

**Scheintod im Denken.
Von Philosophie und
Wissenschaft als Übung.**

Peter Sloterdijk

edition unseld

SV

edition unseld 28

In seinem vielgelesenen und vielgepriesenen Buch *Du mußt dein Leben ändern* hat Peter Sloterdijk das Üben als entscheidende Dimension der *conditio humana* herausgestellt. In seinem neuen Buch betrachtet er unter dieser neuen Perspektive die Wissenschaft und das Tun des Wissenschaftlers. Peter Sloterdijk begreift Wissenschaft als eine Art und Weise, mit Hilfe von wissenschaftserzeugenden Übungsverfahren den Wissenschaftler selber ins Leben zu rufen. Ein solches Verfahren setzt ein mit Platons Berichten über seinen athenischen Lehrer: Der litt darunter, daß er einen starken inneren Monolog mit sich führte, der ihn darum brachte, irgendwo einfach stehenzubleiben. Die ursprüngliche Akademie ist also ein Übungszentrum, in dem die Menschen es lernen, der Welt nach den Regeln der Kunst abhandeln zu kommen. Selbst die heutigen Universitäten haben auf diesem Gebiet einiges geleistet. Auch sie stehen in der Tradition dieser platonischen »Absenzenbeherbergungen«, auch sie stellen die Liaison her zwischen der Andersartigkeit des Denkens und der Andersortigkeit des Denkens, welche die Einübung der Wissenschaft allererst ermöglicht.

Peter Sloterdijk, geboren 1947, ist Professor für Ästhetik und Philosophie an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe und lehrt an der Akademie der Bildenden Künste in Wien.

**Scheintod im Denken.
Von Philosophie und
Wissenschaft als Übung.**

Unsel'd Lecture
Tübingen 2009

Peter Sloterdijk

Suhrkamp

Die *edition unseld* wird unterstützt durch eine Partnerschaft mit dem Nachrichtenportal *Spiegel Online*. www.spiegel.de

edition unseld 28

Erste Auflage 2010

© Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photographie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlaggestaltung: Nina Vöge und Alexander Stubić

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-26028-9

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Scheintod im Denken

Inhalt

<i>Vorbemerkung:</i> Theorie als Form des übenden Lebens	9
1 Theoretische Askese, modern und antik	24
2 »Der Beobachter ist erschienen«. Zur Entstehung des <i>epoché</i> -fähigen Menschen . . .	60
3 Der theoretische Scheintod und seine Metamorphosen	98
4 Kognitive Moderne. Die Attentate gegen den neutralen Beobachter	132

... mit Recht sagen die Dichter: »Der Geist ist der Gott in uns«
und »Das sterbliche Leben faßt einen Teil eines Gottes in sich« ...
Also bleibt nur eine Wahl: Man muß entweder philosophieren
oder aber vom Leben Abschied nehmen und von dannen schei-
den ... *Aristoteles, Protreptikos*

Von beiden aber, vom zurückgekehrten Scheintoten und vom
zurückgekehrten Moses, kann man viel lernen, aber das Ent-
scheidende kann man von ihnen nicht erfahren, denn sie selber
haben es nicht erfahren. Und hätten sie es erfahren, so wären sie
nicht mehr zurückgekommen. Aber wir wollen es auch gar nicht
erfahren. *Frank Kafka, Vom Scheintod*

Meine Damen und Herren,

von dem griechischen Philosophen Epikur ist sinngemäß der Satz überliefert: Wer zu Menschen spricht, möge bedenken, daß eine kurze und eine lange Rede auf dasselbe hinauskommen. Ich zitiere diese Bemerkung gelegentlich am Anfang von Vorträgen, um dem dann meistens leicht entsetzten Publikum zu erklären, es müsse sich für diesmal auf die lange Version gefaßt machen, die ohne Verlust an der Stelle der kurzen stehen kann – und so auch heute. Damit Sie vorhersehen, was Sie in der kommenden Stunde erwartet – wobei die Tübinger Stunde nach Auskunft von Kennern etwas länger ausfällt als sechzig Minuten der Standardzeit –, möchte ich etwas tun, was Rhapsoden früherer Epochen zu Beginn ihrer Rezitationen gelegentlich praktiziert haben sollen: Ich schicke den Inhalt dessen, was hier erwartet werden soll, Punkt für Punkt voraus, soweit ich es vorhersehen kann, und kündige so detailliert wie möglich an, was nach dem jetzigen Stand der Planung zu hören sein wird. Alle überflüssige Spannung ist damit von Anfang an beseitigt, und Sie sind frei, den Ausführungen des Referenten in Kenntnis von Anfang, Mitte und Ende seines Vorhabens in aller Gelassenheit zu folgen.

Ich habe meine Überlegungen in vier Abschnitte unterteilt – woran Sie im übrigen ablesen können, daß ich nicht als Angehöriger der theologischen Zunft zu Ihnen spreche. Theologen gliedern ihre Gedanken, wie Sie wissen, am liebsten in drei Kapitel, da sie sich gern ins Innenleben Gottes

versetzen, wo die Dreizahl den Ton angibt, gelegentlich auch in sieben, sofern sie in Nachahmung des Schöpfers die Stimme erheben, oder in zehn, wenn sie sich dem Urheber der Gebote-Tafeln angleichen. Dagegen versuche ich es heute abend mit der klassischen philosophischen Quaternität, der die Annahme zugrunde liegt, man müsse, um die Wahrheit zu sagen, bis vier zählen können.

Ich spreche also zunächst in vorbereitender Absicht über Wissenschaft als übende Anthropotechnik im allgemeinen, indem ich dem Thema sachlich und historisch Kontur gebe. Zu diesem Zweck erinnere ich an zwei Gründergestalten des philosophischen Denkens, an Edmund Husserl, der für einen modernen Neuanfang von Philosophie als präziser Theorie steht, und an Sokrates, mit dessen Auftreten vor fast zweitausendfünfhundert Jahren die antike Suche nach Wahrheit und Weisheit einsetzt, von welcher das bis in die Gegenwart virulente Phänomen namens »Philosophie« her stammt.

Im zweiten Abschnitt werde ich, noch immer eher propädeutisch als direkt zur Sache, über die mehrfache Bedingtheit des *epoché*-fähigen Menschen reden – ich bitte um Geduld, bis ich Gelegenheit finde, diesen möglicherweise obskuren Ausdruck zu erläutern. Von ihm will ich jetzt nur so viel verraten, daß er einen Deutungsvorschlag für das evolutionär so unwahrscheinliche und empirisch so massive Phänomen des *bios theoretikós* in seinen zahlreichen Variationen enthält. Durch dessen Auftauchen werden die menschlichen Kommunen seit mehr als zweieinhalbtausend Jahren moralisch beunruhigt und kognitiv

vorangetrieben – Grund genug, sich nach den Bedingungen der Möglichkeit von theoretischem Verhalten zu erkundigen.

Im dritten Abschnitt werde ich zum Kern des heutigen Themas vordringen und mich mit der Formierung oder Selbsterzeugung des desinteressierten Menschen beschäftigen. Das verlangt, daß ich die von der Antike an bekannten Lehren vom epistemischen Scheintod der Wissenden zur Sprache bringe – in der gebotenen Kürze, wie sich versteht. Hier wird zu zeigen sein, warum die Vorstellung, wonach der denkende Mensch ein Art Toter auf Urlaub sein müsse, von der alteuropäischen Rationalitätskultur unabtrennbar ist, insbesondere von der klassischen, platonisch inspirierten Philosophie. Wir finden Gelegenheit, den berühmtesten Lehrsatz des Sokrates in Augenschein zu nehmen, es gehe dem wahren Liebhaber der Weisheit darum, schon bei Lebzeiten so tot wie möglich zu sein – denn nur die Toten genießen, wenn man dem Idealismus glauben darf, das Privileg, die jenseitigen Wahrheiten »autoptisch« wie von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Gemeint sind natürlich nicht die Toten im Sinn der Bestattungsunternehmen, sondern die philosophisch Toten, die nach der Ablegung des Körpers vorgeblich zu reinen Intellekten oder unpersönlichen Geistseelen werden. Sokrates suggeriert mit diesen Hinweisen, das Totsein, das die Theorie begünstigt, lasse sich in gewisser Hinsicht erlernen. Was man Methode nennt, ist darum nicht bloß der wissenschaftliche Weg zu den Sachen, sie ist ebenso die Annäherung an den Zustand des erkenntnisfördernden Beinahe-Todes. Schon Platon

kannte ein Vorlaufen in den Tod, jedoch nicht jenes in den »eigenen Tod«, das Heidegger in *Sein und Zeit* 1927 für seine Lehre vom Entschluß zum authentischen Dasein reklamierte, vielmehr ein Vorlaufen in den anonym machenden, alles Private und Individuelle überwindenden Tod, mit dem nach ihm der Zugang zur großen Theorie bezahlt wird. Das bedeutet im übrigen, daß die vormals vielgelobte *ars moriendi*, die den Stoikern der Antike wie manchen mystischen Theologen des Spätmittelalters als Königsdisziplin der Ethik galt, gar nicht so sehr, wie man vermuten könnte, die Übernahme des Heroismus in die Sphäre des kontemplativen Lebens impliziert. Sie bildet vielmehr ein zentrales Kapitel der Erkenntnistheorie. Unter der platonischen Annahme, Immerwährendes und Unsterbliches werde nur durch Ebenbürtiges erkannt, erlangt die Suche nach einem hierfür geeigneten Organ in uns höchste Bedeutung. Ihr Erfolg entscheidet über die Möglichkeit von wahrer Theorie, wie sie von den Alten aufgefaßt wurde. Könnten wir ein solches Organ fürs Unvergängliche nicht schon zu Lebzeiten aktivieren, so wäre die Hoffnung auf gültige und bleibende Erkenntnis vergeblich. Besitzen wir aber ein solches, dann sollten wir uns darum bemühen, von ihm so früh wie möglich Gebrauch zu machen. Dies käme dem Versuch gleich, »im voraus« zu sterben, nicht, um länger tot zu sein, sondern um unsere latente Unsterblichkeitskompetenz offenzulegen, während wir noch in der sterblichen Hülle stecken. Im Kontext solcher absonderlichen und schwermütigen Fragen sind die metaphysischen Grundlagen des alteuropäischen Rationalismus zu begutachten – und wir

werden sehen, daß das Wort »metaphysisch« hier soviel wie »epistemo-thanatologisch« bedeutet.

Im vierten und letzten Abschnitt handle ich von dem Attentat, das moderne Epistemologen gemeinsam mit naturalistischen Philosophen, Ideologen und aufgeregten Geistern aller Couleurs auf den *homo theoreticus* überlieferten Typs unternommen haben. Der Vorgang ist mit der Tötung eines Scheintoten gleichbedeutend. Die Interpretation dieses paradoxen Dramas – von dem man nicht weiß, ob es eher einen Mord oder eine Wiederbelebung darstellt – soll uns in der abschließenden Überlegung beschäftigen. Ich bringe dort eine Ambivalenz zur Sprache, die der modernen Rationalitätskultur seit der Abkopplung von ihrer langen metaphysischen Anschubphase innewohnt. Einerseits begrüßen wir die Wiederverweltlichung des entweltlichten Wissens als zivilisatorischen Gewinn wie als politische Chance, und wir heißen die Rückkehr der Denkenden in den Kreis der gewöhnlichen Lebenden gut. Andererseits haben wir wohl nie genug bedacht, was es bedeutet, wenn unsere aktuellen epistemologischen Überzeugungen auf einem nicht leicht klassifizierbaren Verbrechen beruhen – ebenjener Tötung des Scheintoten, aufgrund deren nun auch die theoretischen Menschen wieder wie Leute von nebenan erscheinen, sollten sie auch Albert Einstein, Max Weber, Claude Lévi-Strauss oder Niklas Luhmann heißen.

Ich bin mir bewußt, mit diesen Überlegungen ein Terrain zu betreten, das zur Zeit nur selten besucht und noch seltener erforscht wird. Wer stellt heute überhaupt noch die Frage, warum der alteuropäischen Theoriekultur an der

Pflege der erhabenen Scheintoten ebensosoviel gelegen war wie der mittelalterlichen Kirche am Kult der Heiligen? Wie wir noch längst nicht alle Konsequenzen aus dem Satz »Gott ist tot« gezogen haben, sind uns auch bei weitem noch nicht sämtliche Implikationen des Satzes: »der reine Beobachter ist tot« bewußt. Die Säkularisation der kognitiven Prozesse nimmt offensichtlich viel mehr Zeit in Anspruch, als die meisten Positivisten im 19. Jahrhundert, Teilchenphysiker im 20. oder Neurowissenschaftler im 21. Jahrhundert vorherzusehen vermochten. Mit der Tötung des heiligen Monstrums, als welches der Erkennende bis vor kurzem gegolten hatte, war nur ein Anfang gemacht – die Folgen sind noch immer nicht zu überblicken. Zu dieser Tat fand sich überdies eine größere Zahl von Tätern aus den verschiedensten Motiven und mit den diversesten Werkzeugen zusammen – ich werde insgesamt zehn aufzählen –, so daß eine Zurechnung von präzisen Schuldanteilen an jeden einzelnen Angreifer praktisch unmöglich ist.

In der Sache handelt es sich bei diesem Verbrechen um etwas, was man einen Angelozid nennen müßte, mithin um einen Tatbestand, der nicht offiziell verfolgt wird, weil weder Staatsanwälte noch Epistemologen die Existenz von Engeln zugeben. Sie halten diese nicht für eine Klasse von ermordbaren Subjekten und gehen Hinweisen auf mögliche Straftaten an ihnen nicht nach. Die Kasuistik des Engelmordes verkompliziert sich obendrein durch den Umstand, daß kein *corpus delicti* nachzuweisen ist. Es gibt zwar eine Fülle von Motiven und mutmaßlichen Tätern, aber keine Leiche, die einem Engel gliche. Im Gegenteil, wo theorie-

treibende Engel liquidiert werden, bleiben reale, allzu reale Menschen zurück, in Hörsälen, in Laboratorien, in Bibliotheken und in nicht enden wollenden Fakultätssitzungen. Ja, wenn es etwas gäbe, wogegen diese Opfer der Ent-Engelung klagen dürften, so wäre es die Tatsache, daß man sie aus einer erlesenen Unwirklichkeit in die profane Existenz zurückversetzt hat. Nicht alle Subjekte von Reanimationen begrüßen ihre Rückkehr ins volle Leben, ja, ich hege gegen manche zeitgenössischen Theoretiker den Verdacht, sie bedauerten ihre Zurückholung aus dem schönen Tod der Interesselosigkeit in die Arena der kognitiven Realpolitik. Doch auch in dieser Sache bitte ich um Geduld, bis mir der Fortschritt meiner Ausführungen Gelegenheit bietet, zu konkretisieren, was im Augenblick nur andeutend gesagt werden kann.

Eine zusätzliche vorbereitende Bemerkung scheint mir unentbehrlich. Da alles, was folgt, nur richtig verstanden und sachgerecht eingeordnet werden kann, wenn man den Begriff »Übung« in der ganzen Weite seiner Bedeutungen ernst nimmt, komme ich nicht umhin, ein Wort über diese von der theoretischen Moderne vergessene, wenn nicht sogar mutwillig beiseite gesetzte und verächtlich gemachte Kategorie menschlicher Praxis vorzuschicken. In meinem jüngsten Buch, *Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*, dem seit seinem Erscheinen vor wenigen Monaten¹ eine Welle konstruktiver Aufmerksamkeit begegnet, habe ich den Versuch unternommen, dem Begriff

1 Frankfurt am Main, März 2009.

Übung den hohen Stellenwert zurückzugeben, der ihm aufgrund seiner Bedeutsamkeit im Ethos der Hochkulturen seit langem hätte zukommen müssen – und der ihm doch aufgrund systematischer Lücken im Vokabular der neuzeitlichen Philosophie und wegen blinder Flecke im Sehfeld der dominanten soziologischen Handlungstheorien bisher verweigert wurde. Ich zeige in dem genannten Buch einigermaßen ausführlich, wie die traditionellen Ansätze, menschliches Handeln zu klassifizieren, namentlich die bekannte, anfangs nur für Mönche zuständige Unterscheidung von *vita activa* und *vita contemplativa*, mit dem Effekt verbunden waren, die Dimension Übung als solche unsichtbar, wenn nicht sogar undenkbar zu machen. Sobald man sich auf die eingeschliffene Differenz von »aktiv« und »kontemplativ« einläßt, als wäre sie eine exklusive und vollständige Alternative, so verschwindet ein umfangreicher Komplex menschlichen Verhaltens aus dem Blick, der weder bloß aktiv noch bloß kontemplativ ist: Ich nenne ihn das übende Leben.

Seiner Natur gemäß bildet dieses einen gemischten Bereich: Es erscheint kontemplativ, ohne deswegen auf Züge von Aktivität zu verzichten, es erscheint aktiv, ohne deswegen die kontemplative Perspektive zu verlieren. Üben ist die älteste und folgenreichste Form einer selbstbezüglichen Praxis: Seine Resultate fließen nicht in äußere Zustände oder Objekte ein, wie beim Arbeiten und Herstellen, sie elaborieren den Übenden selbst und bringen ihn als Subjekt-das-kann »in Form«. Das Ergebnis von Übung zeigt sich in der aktuellen »Kondition«, das heißt in der Kön-

nensverfassung des Übens. Je nach dem Kontext beschreibt man diese als Habitus, Tugend, Virtuosität, Kompetenz, Exzellenz oder Fitness. Das Subjekt, als Träger seiner Trainingsreihen aufgefaßt, sichert und potenziert sein Können, indem es sich seinen typischen Übungen unterzieht – wobei die von gleichem Schwierigkeitsgrad eher als Erhaltungsübungen zu bewerten sind, indessen die mit steigendem Schwierigkeitsgrad als Entfaltungsübungen gelten müssen. Die klassische *askesis*, wie die griechischen Athleten ihr Training bezeichneten (womit sie den frühchristlichen Mönchen, die sich die *Athleten Christi* nannten, ein epochal weiterwirkendes Muster boten), war immer schon zwitterhaft. Man verliert ihren Eigenwert aus den Augen, sobald man das Üben in die Unterscheidung von Theorie und Praxis oder von tätigem und beschaulichem Leben zwingt. Ebenso verhält es sich mit den handlungstheoretischen Differenzierungen, die zeitgenössische Autoren eingeführt haben, etwa durch die Gegenüberstellung von kommunikativem und instrumentellem Handeln oder gar von Arbeit und Interaktion. Auch durch diese Gliederungen des praktischen Felds wird die Dimension des übenden Lebens unsichtbar.

Von deren Ausdehnung, Gewicht und Formenfülle versuche ich in meinem Buch einen Eindruck zu vermitteln. Ich zitiere dort Nietzsches beziehungsreiche Bemerkung, vom Weltall aus gesehen müßte die Erde des metaphysischen Zeitalters geradezu als der »asketische Stern« erscheinen – auf ihm sei der Kampf des lebensunfrohen Volks der religiösen Asketen gegen die innere Natur die »längste und

breiteste Tatsache, die es giebt«. ² Nun sei jedoch die Zeit gekommen, die lebensverneinenden Askesen abzustoßen, um die schon allzulange außer Gebrauch geratenen Künste der Bejahung wieder zu erwerben.

Die Wirkung von Nietzsches Intervention war überwiegend paradox: Von all den Arbeiten der Erdenbewohner »an sich selbst«, von ihren Askesen, ihren Trainings und ihren Bemühungen, in Form zu kommen, seien sie von bejahender oder verneinender Tendenz, wissen die modernen Sozialphilosophen, die kritischen Theoretiker und allgegenwärtigen Sozialpsychologen nach wie vor so gut wie nichts, da sie für dieses Phänomen noch immer blind machende Brillen tragen. Nicht besser ergeht es dem übenden Leben in Hannah Arendts vielgelesenem Werk *Vita activa*: Es kommt darin nicht vor – ein merkwürdiger Befund an einer Untersuchung, die verspricht, die »menschliche Kon-dition« zu erläutern. ³ Die Bürger moderner Lebenswelten jedoch wissen es seit langem besser – sie ließen sich von der erworbenen Blindheit der Theoretiker nicht beeindrucken. Sie haben die Schleusen für die offiziell ignorierten Übungspraktiken weit geöffnet, und die von Nietzsche postulierten Steigerungsaskesen sind unter diversen Namen – Fortbildung, Training, Fitness, Sport, Diätetik, Selbstdesign, The-

2 Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, Dritte Abhandlung: was bedeuten asketische Ideale?, in: ders., Sämtliche Werke, Kritische Studienausgabe, München 1980, Band 5, S. 362.

3 Hannah Arendt, *The Human Condition*, Chicago 1958; deutsch: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München/Zürich 1960, vierte Auflage 2006.

rapie, Meditation – zum dominierenden *modus vivendi* in den leistungsbejahenden Subkulturen des Westens geworden. Überdies spricht alles dafür, daß die alten Großmächte des Übens in Ostasien, namentlich China und Indien (nach dem Vorgang Japans), nun ihrerseits die Umstellung auf weltzugewandte Formen des Trainings vollzogen haben. Sie haben ein neues offensives Leistungsregime ins Leben gerufen, das vermutlich bald über alles hinausgeht, was die ermattenden Europäer zustande bringen.

Indem ich den Akzent auf den Übungsaspekt des menschlichen Daseins setze, trage ich der scheinbar trivialen, in Wahrheit unabsehbar folgenschweren Tatsache Rechnung, daß alles, was Menschen tun und können, mehr oder weniger gut gekonnt wird und besser oder schlechter getan wird. Stets sind die Könner und Täter in ein spontanes Ranking des Besser- oder Schlechter-Könnens und -Tuns einbezogen – ich beschreibe Differenzen dieser Art als Ausdruck der für die menschliche Existenz konstitutiven Vertikalspannung. Ein erster Zugang zum Phänomen der unwillkürlichen Vertikalität ergibt sich aus der von mir zugrunde gelegten technischen Definition des Übens: Bei jedem übenden Verhalten wird eine Handlung so ausgeführt, daß ihre jetzige Ausführung ihre späteren Ausführungen mitkonditioniert. Man könnte daher sagen: Alles Leben ist Artistik, obschon nur der geringste Teil unserer vitalen Äußerungen als das wahrgenommen wird, was sie seit jeher sind – Resultate von Übung und Elemente eines *modus vivendi*, der sich auf dem Hochseil der Unwahrscheinlichkeit abspielt.